

Politische Wochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Schläge des Schicksals auf mich herniedersausten, denn ich merkte bald, daß ich in der Schmiede stand, aus der die Feuerfesten hervorgehen... Es war mir oft, als spiele die Gottheit Ballspiel mit mir und als sollte ich höher fliegen, je stärker die unsichtbare Hand schlug. — — —

Und wer sich der Kunst weihet, muß gleichsam mit dem eigenen Glück dasjenige, das er anderen verschaffen kann, erkaufen — — —

Denn ein hohes Leiden ist die Kunst — — —; aber das Leiden ist die höchste Kunst!

(Aus einem unveröffentlichten Manuskript Stabellé Kaisers im Besitz von Karl Gruy.)

Politische Wochenschau.

Das politische Ereignis der Woche ist eine Rede, aber eine Rede, die schon Tat wurde und der Taten folgen werden. Joseph Caillaux, der Defaitist, der Verräter, der Verurteilte und Geächtete, ist als politische Macht plötzlich auferstanden aus dem Grab der Untätigkeit, in das ihn der Haß, die Verblendung, die Kriegspsychose Clémenteau's und Poincarés gestoßen hatten. Die Liga der Menschenrechte hat ein Riesenbankett mit 2500 Teilnehmern veranstaltet. Die Blüte der Linkskartellpolitiker war zugegen. Nur Herriot fehlte und die Vertretung der sozialistischen Deputierten. Und doch sprach Caillaux für das Programm der Linken, deren Sieg am 11. Mai 1924 ihm die Amnestie sicherte. Sein Dank galt Herriot — seinem Wegbahner und Herold. Denn Caillaux geht weiter und in einigen Dingen in anderer Richtung als die gegenwärtige Regierung. Der ehemalige Maire von Lyon hat mit der vatikanfeindlichen Politik die Alerikalen gegen sich aufgebracht. Die unheimliche Frankenkassie erschüttert in den hilflos Bedrohten das Zutrauen zu dem der Währungskrise machtlos gegenüberstehenden Ministerium. Es könnte sein, daß der Weg von „Magic City“ an den Dai d'Orsay, vom Bankett zum Ministertisch führt. Caillaux war wohl immer ein scharfer, nie aber ein schlechter Politiker, wenn er auch eine Zeitlang unterlegen ist. Ehrenvoll, denn er hielt an seinen Grundsätzen der Veröhnung und Verständigung mit Deutschland fest. 1911, während der Marokkokrise, hat er den Ausbruch des Krieges verhindert, 1914 war er ohnmächtig, 1918 appellierte er an die Vernunft und Besonnenheit der Franzosen: das zeichnete ihn als Hochverräter, trug ihm 3 Jahre Gefängnis, 5 Jahre Verbannung aus Paris, was politischer Tod bedeutet, ein. Heute über schaut er klar die Lage Frankreichs und verteilt klug Pflichten und Rechte nach links und rechts. Vielleicht ist er der kommende Mann. Frankreich sucht sein Heil in der Finanzreform. Loucheur rühmte die Gaben des Finanzgenies Caillaux und fand großen Beifall. Die Regierungspresse liebgeliebt schon mit dem Zukünftigen. Wird Herriot, der mit der Opposition schwer ringt, am Ende durch den Freund und Gesinnungsgenossen gestürzt? Caillaux hat die Gabe des schmiegsamen Diktators, der sich bis weit in die Flügel des Parlaments durchsetzen wird. Er verfehlt keine Stunde sicher nicht.

Unter dem Eindruck dieses folgenschweren Ereignisses erscheinen die Kammerverhandlungen und Regierungsbeschlüsse von so sehr problematischer Bedeutung. Das französische Spartakapital wurde mit 240 Milliarden Innenanleihen aufs äußerste ausgeschöpft. Eine Dollaranleihe soll der Finanznot steuern. Aber Clémentel sagte es zum xten Male schon: die Stabilisierung des Frankens hängt von der Regelung der interalliierten Schulden ab. Jenseits des Kanals und des großen Leiches aber hat man für solche Binsenwahrheiten kein Gehör. Aus der Rede Loucheurs über das Finanzproblem konnte eine Stelle uns besonders interessieren. Der Kenner des internationalen Finanzwesens beklagt sich, daß schweizerische Banken deutschen Industriellen

französisches Geld geben. Wäre das so neu und auffsehen-erregend?

In Deutschland hatte der Reichstag neben den Untersuchungen in den Skandalprozessen ruhige Arbeit in kleineren Wirtschafts- und Verwaltungsgeschäften. Nicht ganz unerwartet, aber doch etwas früh, nach drei Tagen Lebensdauer, wurde das preussische Kabinett Marx vom Landtag heimgeschickt. Es war aus 4 Zentrumsleuten, 1 Demofraten, 1 Fachminister und dem unentbehrlichen Sozialisten Severing gebildet worden. Die Deutschnationalen, die Volkspartei und die Nationalsozialisten sagten Sabotage an und mit einem Zufallsmehr von 221 gegen 218 Stimmen mißtraute man der Regierung, die daraufhin am 20. Februar zurücktrat. 5 Zentrumsmitglieder, die anders hätten entscheiden können, waren auswärtig. 2 wurden von der Partei deswegen ausgeschlossen. Nachahmenswert auch für schweizerische Parlamente... Im Oppositionslager träumt man von einer christlich-nationalen Koalition. Der unbeteiligte Betrachter aber wünscht den für die demokratische Regierungsform noch Unreifen einen recht ungnädigen und unbarmherzigen Diktator auf den Hals. Die Wirkungen der preussischen Regierungskrise auf die Haltung des Reichstages ist noch nicht abzusehen. Wahrscheinlich kehrt Marx als preussischer Ministerpräsident wieder. — Dr. Luther, der Reichskanzler, benutzt eine Atempause im Parlamentskampf, um sein Reich zu besuchen. Seine Reden erwecken den Eindruck, daß man einem besonnenen Kopf und einem Förderer des allgemeinen Wohls, nicht einem zu eng gebundenen Parteimann das schwere Amt anvertraut hat. — Ein bedauerlicher Konflikt ist zwischen Deutschland und Rumänien ausgebrochen. Die rumänische Regierung forderte seit Jahren eine Regelung der finanziellen Verpflichtungen, die der deutschen Regierung durch die Herausgabe von Banknoten in dem ehemals besetzten Rumänien erwachsen. Da Deutschland mit anerkennen und zahlen dieser Forderungen nicht schüchzig ist, droht Bukarest mit wirtschaftlichen Repressalien.

Neben der Erscheinung Caillaux interessiert in der letzten Zeit immer mehr ein anderer kommender Mann: Farinacci, der fascistische Generalsekretär, der Leiter des Nationaldirektoriums, die rechte Hand Mussolinis, diesen überragend an Parteifanatizismus, Zielstrebigkeit und consequenter Machtausnutzung. In Cremona, dem einstigen Bollwerk des italienischen Kommunismus, hat er sich als Fascist tüchtig erwiesen: die Stadt ist von ihm gründlich gesäubert worden, heute gilt sie als eine der sichersten Burgen des Fascio. Die Presse wurde in der Hand Farinaccis das mächtigste Werkzeug seiner Ideen. Für ihn gibt es nur dies: Freund oder Feind. Er kennt die Psyche der Masse. Als der Fascismus nachgiebig wurde, frachte es in den Fugen seines Parteigebäudes und die bewundernde Achtung des Italieners vor ihm sank. Nach der Matteotti-Krise und der Kampfansage der Opposition hat er sich wieder ermannt. Die oppositionellen Parteien finden keine alles verbindende Formel für ihr Programm. Wahl- und Heeresreform sind von Mussolini durchgeseht worden, Neuwahlen finden noch lange nicht statt, die streikende Aventingruppe der Abgeordneten verliert den Kontakt mit den Regierungsgeschäften — Farinacci würde sie, wenn's nach ihm ginge, auszahlen und entlassen. Sollte der Duce müde werden —: der Nachfolger wäre nicht weit zu suchen. Der Fascismus steht sicherer als je auf den Füßen. — Ein nachbarlicher Hader zwischen Italien und der Türkei wegen einer Dase an der tripolititanischen Grenze wird in diesen Tagen geschlichtet.

In England laboriert man an der Nichterfüllung des Genfer-Protokoll herum, das von der Kritik der Militär- und Schiffsexperten arg zerzaust wird. Man müsse die Dominions und die Alliierten noch näher und über Einzelheiten befragen, bevor man die endgültige Politik in bezug auf das Genfer-Protokoll festlegen könne. Abwarten heißt auch hier: ad acta legen. Zu dieser Verzögerungstaktik paßt

sehr gut die immer wieder hinausgeschobene Veröffentlichung des Berichtes der Kontrollkommission, der über die Entwaffnung und den Erfüllungswillen Deutschlands authentisches Material vorlegen wird. Derweilen tauchen die unsinnigsten Gerüchte über die Kriegsbereitschaft Deutschlands auf.

Aus Rußland kommen die widerspruchsvollsten und vielsagendsten Berichte. Sicher ist, daß immer wieder Unruhen und Aufstände ausbrechen. Die Sowjetregierung sucht dem zu begegnen, indem sie die politischen Rechte auf weitere als nur ihre engsten Parteikreise ausdehnt; andererseits entfernt sie aus dem Heer die unter dem Zarenregiment militärisch geschulten Offiziere, gleichzeitig mit der Absetzung Brussilows, des bekannten draufgängerischen Weltkriegeführers. Die Armee, der es nach Erklärungen bolschewistischer Militärs an Disziplin, Ausrüstungsmaterial und Transportmitteln fehlt, wodurch die Sowjetunion zu friedlicher Politik gezwungen sei, soll ein durchaus zuverlässiges Parteinstrument werden. Japan und Rußland haben Verträge ratifiziert, die beunruhigen.

In Bulgarien entdeckte man eine Kommunistische; Terrorakte wurden verübt. Die Regierung mahnt, bevor sie scharf zugreift, zum Landfrieden. Im griechisch-türkischen Konflikt ist noch keine Lösung vor auszusehen. Japan und Spanien haben Kämpfe wegen Wahlrechtsreformen. Amerika hört schlecht, wenn von Abrüstung gesprochen wird. Es baut mit 30 Millionen Dollar seine Kriegsschiffe aus. Gl.

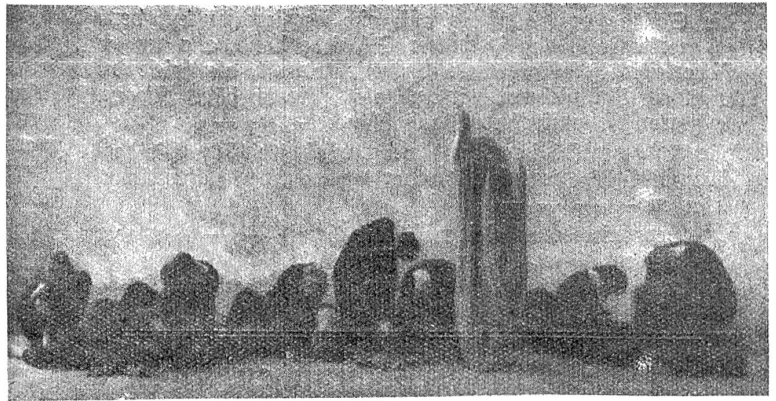
Canzgastspiel Emmy Sauerbeck im Berner Stadttheater (12. Februar).

Das wirklich gut — allerdings mindestens zur Hälfte von jugendlichen Bubiköpfen — besuchte Theater zeigt von dem regen Interesse, das Bern heute schon für die Ber-



Canzgastspiel Emmy Sauerbeck: Aus „Canz in Rot“.
Phot. P. Hertlich.

anstaltungen der Sauerbedschen Tanz- und Bewegungsschule empfindet. Emmy Sauerbeds Kunst arbeitet ohne alle theatrale Hilfseffekte, sie verzichtet darauf, irgend welche



Canzgastspiel Emmy Sauerbeck: Aus „Dunkler Traum“.
Phot. P. Hertlich.

bestimmte Episode verdeutlichen zu wollen und überläßt es ganz dem Beschauer, sich den Text zu den wunderbaren Tanzbildern zu dichten. Ganz überraschend ist die Disziplin und das rhythmische Zusammenspiel der Gruppen, gleich ob die Meisterin mit zweien ihrer Ausbildungsschülerinnen oder mit der gesamten Gruppe von mindestens 20 jungen Mädchen zusammen auftritt. Von den Einzelbildern waren unbedingt die Bach-Sarabande und die Reges-Improvisation die vollendetesten, wenn auch Caprice und besonders die Grotteske nach Debussy, welche letztere sogar wiederholt werden mußte, anscheinend größeren Beifall fanden, was aber wohl nur an den heiteren Sujets liegen dürfte. Einzig in seiner Art war der Tanz in Rot, wie ich glaube, das Verbrennen und Funkensprühen eines Tannenscheites im Ramen. Von den Gruppentänzen war die „Klagende“ der ergreifendste Tanz, wenn auch das Traumbild, wobei eine lichtvolle Gestalt die träumenden Gruppen leitet, sie in Bewegung und zum Stehen oder Zurückweichen bringt, poetisch ebenso hoch steht. Lento, dreistimmig und festlich schließlich, zeigten einen rhythmischen Einklang der Darstellerinnen, der kaum mehr übertroffen werden kann.

Der Tanzabend wird wohl allen, die ihm beiwohnten, noch lange in schönster Erinnerung bleiben. Emmy Sauerbed kann mit berechtigtem Stolz auf sich und ihre Schülerinnen blicken. Die Begleitung am Flügel führte Hans Felzoli mit gewohnter Meisterschaft und feiner Anpassung durch.

Sakja Muni.

(Eine indische Legende.)

In die große stille Wüste
Schritt er ruhelosen Herzens,
Seinem Gott sich hinzugeben,
Erdensehnsucht von sich streifend.

Saß und harrte viele Jahre,
Zu dem himmlischen Gewölbe
Glaubensvoll den Blick erhoben,
Bis der Wangen Rot verblaßte,
Bis der Lippen Ton verhauchte
Und die ausgestreckte Rechte
Dorrt gleich dem Ast des Baumes.

Schwalben kamen, liebe Schwalben,
Bauten in die Hand des Beters
Sich ein Nestlein; manchen Frühling
Klang ihr zärtliches Gezwickel
Wehen Lauts ihm in die Ohren.

Einmal kehrten sie nicht wieder
Und der Beter, dem die Gottheit
Zu den ewigen Gefilden
Schon Nirwanens Tor geöffnet,
Wendete das Haupt zur Seite,
Weinte um die kleinen Säger. S. Thurow.